Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 74 (1965)
Heft: 4

Artikel: Eine Vorschule für künftige Krankenpflege-Schülerinnen
Autor: Bura, Ginette
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kenpflege vorweisen müssen? Soll man die Tätigkeit auf einer Kinderstation in das praktische Ausbildungsprogramm als Pflichtpensum einbeziehen? Gibt es dafür bei uns überhaupt genügend Möglichkeiten? Sehr wünschenswert wäre es sodann, wenn die Schülerinnen einige Zeit im Dienst der öffentlichen Gesundheitspflege zubringen könnten, zum Beispiel in der Gemeindepflege oder in der Tuberkulosefürsorge, damit sie lernen, den Patienten in seiner natürlichen Umgebung zu sehen und seine häuslichen, familiären, sozialen Umstände in Betracht ziehen und von allfälligen Sorgen erfahren.

Wieviel sollen die Schülerinnen während der Ausbildung von den Spezialfächern wie Augenheilkunde, Ohren-, Nasen-, Halskrankheiten, Dermatologie und der speziellen Pflege auf diesem Gebiet lernen? Sollen sie überhaupt möglichst viele verschiedene Disziplinen während ihrer Ausbildung kennenlernen, oder soll die praktische Erfahrung auf einige wichtige Gebiete beschränkt bleiben, dafür aber um so gründlichere Einblicke gewähren? Wo liegt hier die goldene Mitte?

Weitere Fragen ergeben sich aus der Verschiedenheit unserer Schulen. Das Ausbildungsprogramm setzt ein Minimum von Kenntnissen aus der Naturkunde, Physik, Chemie, Botanik und Zoologie voraus. In den europäischen Gremien wird von abgeschlossener Mittelschulbildung, das heisst von elf Schuljahren, gesprochen. Wir erachten eine solche Voraussetzung für die Schweiz zwar nicht als notwendig, müssen sie aber dennoch im Auge behalten. Dass die obligatorische Schulbildung, die in einzelnen Kantonen immer noch sieben Schuljahre beträgt, nicht genügt, dürfte aus dem Gesagten hervorgehen. Wie soll dann aber die notwendige Schulbildung definiert werden, wenn das, was in vielen Kantonen Sekundarschule heisst, in anderen Realschule oder Bezirksschule genannt wird? Es gibt Schulen, die vor allem Schülerinnen aus ländlichen Gegenden aufnehmen. Diese fürchten, Mädchen zu verlieren, denen sich keine Gelegenheit bot, eine Sekundarschule zu besuchen, obwohl sie oft die für den Beruf notwendigen Eigenschaften mitbringen. Viele solche Mädchen arbeiten vielleicht später als diplomierte Schwestern in Bezirksspitälern, in Spitälern also, die sich vor noch grössere Schwierigkeiten als jene in der Stadt gestellt sehen, wenn es darum geht, die Schwesternposten zu besetzen.

Es ist deshalb wichtig, die Rekrutierung auf dem Lande nicht zu gefährden. Ermutigt durch die Erfahrungen, die in Bern mit der Vorschule für Kandidatinnen der Krankenpflege gemacht wurden, treten andere Kantone nun ebenfalls an die Frage der Gründung solcher Vorschulen heran. Es wäre zu begrüssen, wenn die Ueberzeugung überall durchbräche, dass auch für intelligente Mädchen eine gute Schulbildung eine Notwendigkeit ist, wollen sie den Beruf einer Krankenschwester ergreifen. Das heisst noch lange nicht, dass die Krankenpflege sich von einem praktischen zu einem intellektuellen Beruf entwickelt hat, dass die charakterlichen Eigenschaften gering geachtet werden. Aber die Krankenpflege ist ein anspruchsvoller Beruf, für den es Menschen braucht, deren Herz, Hand und Geist gleichermassen entwicklungsfähig und einsatzfreudig sind.

EINE VORSCHULE FÜR KÜNFTIGE KRANKENPFLEGE-SCHÜLERINNEN

Von Ginette Bura

Die *Frauenschule der Stadt Bern* führt im Auftrag der Gemeinde seit ungefähr zwei Jahren einen sechsmonatigen Kurs für angehende Schülerinnen einer Krankenpflegeschule durch.

Für wen ist dieser in seiner Art in der Schweiz einzige Kurs gedacht?

Er ist für junge Mädchen bestimmt, die Krankenschwester werden möchten. Sie haben bereits mit einer Schule Verbindung aufgenommen und sind als geeignet befunden worden. Da sie jedoch schulisch ungenügend für den theoretischen Unterricht an der Krankenpflegeschule vorbereitet sind, hat man ihnen den Besuch des Kurses an der Frauenschule empfohlen.

Gewöhnlich haben diese Vorkandidatinnen nur Primarschulbildung, einzelne besuchten die Sekundarschule und wollen den Unterrichtsstoff auffrischen

und sich wieder ans Lernen gewöhnen, nachdem sie vielleicht unterdessen eine ganz andere Tätigkeit ausübten. Oft haben die Mädchen nicht aus Mangel an Interesse der Schule so bald als möglich den Rücken gekehrt, sondern sie waren dazu genötigt, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen oder zuhause zu helfen.

Herr *Michel,* der Leiter der Frauenschule der Stadt Bern, zeigt ein offenes Ohr und Verständnis für all diese Probleme:

Es ist unser aller Aufgabe, unserer Jugend den Weg zu einem Beruf zu öffnen, den sie mit Talent ausüben kann. Es liegt in der Natur der Frau, dass sie den Wunsch hat, sich nützlich zu machen, sich dem Nächsten zu widmen. Zahlreiche junge Mädchen würden sich für den Beruf der Krankenschwester eignen, doch sie scheuen sich, in eine Krankenpflegeschule einzutreten, deren theoretischem Unterricht sie nicht folgen könnten, weil ihre Schulbildung nicht ausreicht. Oft kommen diese Mädchen aus bescheidenen Verhältnissen oder aus ländlichen Gegenden, wo sich nur schwerlich die Möglichkeit zum Besuch der Sekundarschule bot.

Man darf den Krankenpflegeschulen keinen Vorwurf machen, wenn sie manche Kandidatin zurückweisen, weil ihre Vorbildung unzureichend ist. Man will den Schülerinnen durch diese Massnahme spätere Enttäuschungen ersparen.

Auf die Frage, wie man dazu kam, einen speziellen Vorkurs für Kandidatinnen von Krankenpflegeschulen zu schaffen, antwortet uns Herr Michel:

Die Idee eines solchen Vorkurses ist langsam entstanden und mit fortschreitender Erfahrung gereift, denn, sehen Sie, ich glaube, dass beim Menschen — wie Pestalozzi sagt — Kopf, Hand und Herz die drei Grundkräfte sind, die sich ergänzen müssen, wobei das Herz die wichtigste ist, weil daraus die Liebe entspringt. Wir müssen uns davor hüten, die Verstandeskräfte auf Kosten der Gemütskräfte des Individuums überzubewerten. Die Gefahr besteht, in unserem Lande wie überall in der westlichen Welt, dass man die intellektuellen Fähigkeiten bei den Kandidaten mancher Berufe zu hoch einschätzt.

Man verstehe mich jedoch recht! Ich weiss, dass Intelligenz notwendig ist, zum Beispiel für eine Krankenschwester. Aber es gibt Jugendliche, die sich nur langsam entfalten, so dass beispielsweise ein Mädchen, das mit fünfzehn Jahren von Physik und Chemie nichts begriff, als Zwanzigjährige dem Unterricht in diesen Fächern mit Begeisterung folgt. Bei andern kommt die Intelligenz erst im Zusammenhang mit einer konkreten Aufgabe zum Ausdruck. Es sind dies die Praktisch-Veranlagten, deren Fähigkeiten sich im Verlaufe praktischer Tätigkeit organisch und harmonisch entwickeln.

Andere Jugendliche haben keine Möglichkeit zu längerem Schulbesuch oder dem Besuch der Sekundarschule, weil sie zu abgelegen wohnen oder zuhause mithelfen müssen.

Unser Land weist eine beträchtliche Reserve an jungen Leuten auf, die, körperlich und moralisch gesund, nützliche Glieder unserer Gesellschaft werden können, wenn wir ihnen die Möglichkeit geben, sich weiterzubilden und auf diese Weise die Voraussetzung zu erwerben, die für eine anspruchsvolle Berufsausbildung unerlässlich ist.

Endlich gibt es auch Jugendliche, die schlechte Schüler waren, weil sie zu wenig Liebe und Ermunterung erfuhren. Oft genügt das Eingreifen eines guten Pädagogen im richtigen Augenblick, um die versteckten oder verschütteten Anlagen ans Licht zu bringen.

Herr Michel beansprucht jedoch nicht das alleinige Verdienst für diese bernische Initiative. Seine Idee, die er schon seit einiger Zeit gehegt hatte, nahm Form an, als eine Lehrschwester der Pflegerinnenschule Lindenhof in Bern, die an der Frauenschule unterrichtet, ihm einen Vorschlag in ähnlicher Richtung unterbreitete. Darauf wurde das Programm für einen sechsmonatigen Kurs ausgearbeitet. Man setzte sich mit der Sanitätsdirektion des Kantons Bern in Verbindung, und schon wenige Monate später konnte der Plan verwirklicht werden. «Die Berner können manchmal auch rasch handeln!»

Der erste Kurs für Vorkandidatinnen für Krankenpflegeschulen wurde auf den Sommer 1963 angesetzt. Das folgende Jahr brachte zwei Parallelkurse, die im Herbst 1964 begannen und mit total siebenundvierzig Schülerinnen im März 1965 abschlossen. Ueber hundert junge Mädchen, die einen der drei Kurse besuchten, sind gegenwärtig Lernschwestern in vier Spitälern des Kantons Bern und drei Spitälern in den Kantonen Luzern, Zürich und Basel. Die Kurse wurden nämlich schnell über die bernischen Grenzen hinaus bekannt. Bisher hat die Schule Anwärterinnen aus andern Kantonen nicht zurückgewiesen — der Anteil betrug etwa einen Fünftel der Gesamtschülerinnenzahl —, sie wird aber mit der Zeit nicht mehr als gesamtschweizerische Schule dienen können. Für den kommenden Sommer sind bereits wieder zwei Parallelkurse in Vorbereitung.

Die Schülerinnen werden alle von einer Krankenpflegeschule angemeldet. Auf diese Weise vermeidet man, dass Mädchen den Kurs «nur so, . . . um etwas zu tun . . .» besuchen. Bis auf einige wenige, fast unvermeidliche Ausnahmen, sind bis jetzt keine vorzeitigen Austritte zu verzeichnen.

Das Durchschnittsalter der Schülerinnen liegt zwischen neunzehn und zwanzig Jahren.

Wir wohnten während einer Stunde dem Biologieunterricht in einer der Klassen bei, dem die zwanzig Schülerinnen mit reger Anteilnahme folgten. In einer anderen Stunde zeigten sie ebenso lebhaftes Interesse an der Physik, und in einer dritten schliesslich sahen wir sie mit vorbildlichem Eifer beim Studium griechischer und lateinischer Vorsilben, die in der medizinischen Terminologie von Bedeutung sind.

Ausser den drei genannten umfasst der Wochenstundenplan noch folgende Fächer: drei Stunden Chemie, drei Stunden Rechnen, acht Stunden Deutsch, vier Stunden Französisch, zwei Stunden Italienisch, Singen, Allgemeinbildung und Staatsbürgerkunde.

Die befragten Schülerinnen äusserten sich begeistert über den Kurs. Ein junges Mädchen, das die Sekundarschule der Stadt Bern besucht hat, erklärte, «trotzdem» in den sechs Monaten noch viel Neues gelernt zu haben.

Und das Urteil der Schulen, die jetzt Absolventinnen der Vorkurse an der Frauenschule zu Krankenschwestern ausbilden? Auch dieses fällt zur Zufriedenheit aus. Die Mädchen haben gelernt, vor Zuhörern zu sprechen, einen Bericht abzufassen; sie erwarben jene Sicherheit, die ihnen manchmal fehlte, ihr Horizont hat sich erweitert. Kurz, der Versuch ist ein voller und überzeugender Erfolg geworden.

Das Kursprogramm, wie wir es skizziert haben, scheint sehr einfach zu sein, doch wieviel Arbeit steckt hinter seiner Ausarbeitung! Der Leiter der Frauenschule setzte es im Einvernehmen mit den Leiterinnen von Krankenpflegeschulen, dem Schweizerischen Roten Kreuz sowie Mitgliedern seines eigenen Lehrkörpers fest. Für jedes der vorgesehenen Fächer wurde ein detailliertes Programm aufgestellt und nichts dem Zufall überlassen.

Eine Arbeitsgemeinschaft, der drei Vertreterinnen von Krankenpflegeschulen und Delegierte von Kanton und Stadt Bern angehören, bespricht den von den Dozenten aufgestellten Lehrplan und überwacht, gemeinsam mit der Direktion der Frauenschule, den Unterricht.

Die Leiterinnen der Schulen, die Kandidatinnen dem Vorkurs zugewiesen haben, suchen die Schülerinnen von Zeit zu Zeit auf und verfolgen deren Leistungen. Diese Kontakte erlauben eine enge Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft.

Wenden wir uns nun der praktischen Seite zu! Sie sagten uns, Herr Direktor, dass die Mehrzahl der Vorkandidatinnen aus bescheidenen Verhältnissen stammt. Soviel wir wissen, ist der Kurs aber nicht kostenlos?

Nein, er kostet 165 Franken; einzelne Schülerinnen können jedoch ein Stipendium erhalten.

Zudem wohnen die Mädchen meist ausserhalb der Stadt. Ist es nicht erschwerend, wenn sie abends nicht nach Hause zurückkehren können?

Von den siebenundvierzig Schülerinnen der beiden Parallelkurse wohnen dreiundzwanzig bei ihrer Familie, davon vier in Bern selber, neunzehn in der Umgebung. Vier logiern in einem Zimmer, dessen Miete sie durch Kinderhüten während zweier freier Nachmittage in der Woche abverdienen, elf weitere haben Zimmer gemietet, für die sie zahlen müssen, und neun können gratis bei Verwandten oder Bekannten wohnen.

Hier möchten wir anerkennend erwähnen, dass dreizehn Schülerinnen das Schulgeld und die Unterhaltskosten aus Selbstverdientem bestreiten.

Wir hoffen, dass der Besuch des Kurses mit der Zeit kostenfrei sein wird. Hat nicht jeder Bürger unseres Landes ein Interesse daran, dass wir über genügend Krankenschwestern verfügen?

Was geschieht nach Abschluss des Kurses?

Jede Schülerin erhält einen kantonalen Ausweis, und die Lehrer stellen zuhanden der Krankenpflegeschule ein Zeugnis aus, das über die Leistungen der Kandidatin Auskunft gibt, und wir unterbreiten unsere Vorschläge betreffend der Aufnahme. Dabei handelt es sich natürlich nur um Vorschläge, der definitive Beschluss liegt bei der Krankenpflegeschule.

Wir stehen erst am Anfang eines Versuches, der vor etwas mehr als zwei Jahren begonnen wurde. Vieles bedarf einer Verbesserung, zum Beispiel sind gegenwärtig die Klassenzimmer zu klein.

Denkt man daran, den Kurs zu verlängern?

Es ist die Rede davon; viele Schülerinnen wünschen es. Hier stellt sich aber wieder ein finanzielles Problem: eine Verlängerung darf nicht auf Kosten der Schülerinnen gehen.

Zum Schluss noch eine Bitte: Bisher hat sich der Kanton Bern, der diese Kurse subventioniert, sehr aufgeschlossen und grosszügig gezeigt, indem auch Schülerinnen aus anderen Kantonen zugelassen wurden. Alle interessierten Kreise würden es aber sehr begrüssen, wenn man ähnliche Vorkurse auch in andern Kantonen organisieren könnte, wobei, treu unserer helvetischen Tradition, den regionalen Eigentümlichkeiten und Bedürfnissen Rechnung getragen würde.

PSYCHIATRIESCHWESTER — GESTERN UND HEUTE

Von Dr. Oskar Wanner

Kaum ein Beruf hat in den letzten Jahrzehnten eine derartige Wandlung erfahren wie derjenige der Psychiatrieschwester. Ausbildung und Berufsbild sind in einer fortschreitenden Veränderung begriffen. Der gesamte Aspekt dieses medizinischen Hilfsberufes hat sich derart umgeformt, dass es interessant sein dürfte, den Ursachen dieser Wandlung im einzelnen nachzugehen und die heutige Psychiatrieschwester mit ihrer um die Jahrhundertwende tätigen Vorgängerin zu vergleichen.

Vom Narrenhaus zur psychiatrischen Klinik

Bis vor etwa hundert Jahren brachte man geistig erkrankte Menschen in ehemaligen und eigens zu diesem Zweck umgebauten Klöstern unter. Wurden spezielle Anstalten für psychisch Kranke neu gebaut, so stand der Sicherungscharakter und Schutz der Allgemeinheit vor den Kranken weit im Vordergrund. Gut überblickbare Zellenabteilungen gaben deshalb den Gebäuden